

das Sinfonische Poem „Der Mziri“ (nach dem gleichnamigen Gedicht von Lermontow – „Mziri“ ist das georgische Wort für Klosterbruder), zwei Sinfonien, ein Konzert für Trompete und das zweite Klavierkonzert vom Jahre 1951, das auf unserem Programm steht. Daneben schuf Taktakischwili Vokal-, Klavier- und Kammermusikwerke in reicher Zahl.

Das Klavierkonzert in c-Moll hat schon in seiner (ungewöhnlichen) Viersätzigkeit sinfonischen Zuschnitt. Darauf weist auch der in Sonatenform geschriebene erste Satz hin. Nach einer kurzen, machtvollen, im gleichen Tempo wie das Hauptthema gehaltenen Einleitung erklingt im Soloinstrument das erste Thema, das zunächst eher lyrischen als dramatischen Charakter hat. Die Lyrik verstärkt sich im folgenden, überrascht nach G-Dur ausweichenden Seitenthema, das zuerst vom Soloklavier ohne Begleitung des Orchesters dolce e cantabile vorgetragen wird. Die drei Themen, das der Einleitung, das Hauptthema und das Seitenthema, werden dann phantasievoll verarbeitet, der Charakter des Satzes als einer Darstellung des Kampfes feindlicher Mächte wird dadurch verstärkt, daß im weiteren Verlauf das Hauptthema verbreitert und im vollen Orchestersatz erklingt und damit an Bedeutung gewinnt, daß in der kurzen Solokadenz freundlicheren Stimmungen Raum gegeben wird, die aber nach einem Dur-Zwischenstück in der Coda wieder verneint werden. Um so lebensfroher, ja übermütig, gibt sich das folgende Scherzo, das der leichten Hand des Solisten Spielraum lassend, wie ein Wirbelwind vorüberbrauscht. Motivisches Kernstück ist das grusinische Volkslied „Tebrone geht Wasser holen“, das in seiner Originalform in der originellen Instrumentation von zwei Flöten und zwei Klarinetten vorgestellt wird, dann dem Pianisten Stoff zu allerhand Kapriolen gibt und schließlich fröhlich vom ganzen Orchester angestimmt wird. Dann kehrt der Solist nach einem Dreitakter und einem kleinen Ritardando wieder zu seinem ersten Thema zurück, so daß sich klar die Form a – b – a ergibt. Ein hübscher Schnörkel des Klaviers. Aus – Von den Streichern geleitet, träumt der Solist im dritten Satz ein ausdrucksvolles, herb-süßes Thema vor sich hin. Die Streicher übernehmen es, umspielt von den Holzbläsern, und führen zu einem zweiten Thema des Solisten weiter, das arabischhaft gekräuselt ist und in die nächste Strophe des Liedes überleitet, die nun von Oboe und Englischhorn vorgetragen wird, während das Soloinstrument mehr eine Begleitfunktion hat. Die Instrumentation gibt dieser Themengestalt einen pastoralen Charakter. Es erinnert an Tschairowskische Sinfonik, wenn dann an die Macht des immer drohenden Schicksals erinnert wird durch das Zurückgreifen auf das Thema der Einleitung zum ersten Satz. Der Solist knüpft mit einem achttaktigen Satz den Faden weiter, hin zur Wiederholung des Andantethemas, mit dem der Satz friedvoll ausklingt. – Ebenso leicht überschaubar ist das Finale. Auch hier knüpft Taktakischwili an die russische Sinfonietradition an, wenn er in der Einleitung im hellen C-Dur den Sieg des Guten über das Böse, des Lichtes über die Finsternis verkündet und diesen Sieg dann in festlicher Stimmung beehrt. Er tut es, musikalisch gesprochen, in Variationsform. Ein sehr schlichtes, leicht eingängiges Thema, das der Solist vorträgt (die sowjetische Musikschritstellerin Ljudmila Poljakowa weist in ihrer Analyse des Werkes auf die Verwandtschaft mit dem Thema aus dem Finale der „Waldstein-Sonate“ Ludwig van Beethovens hin) und das dann sehr vielseitig variiert wird. Es ergeben sich dabei hübsche Klangwirkungen, so wenn die Flöte das Thema verändert aufgreift, begleitet von den dreifach gestrichelten sordinierten Violinen, die auch vor Quintparallelen nicht zurückscheuen, oder wenn die Kapriolen des Klaviers von den Streichern pizzicato unterbaut werden. Schließlich wird das anfangs so schlichte Thema zu einem triumphalen Marschthema, auch gibt es das Material ab für die atemberaubende Stretta, mit der der Satz seinem Ende zueilt.

Alexander Porfirjewitsch Borodin, bekannt vor allem als Komponist der Oper „Fürst Igor“, die fester Bestandteil des deutschen Opernrepertoires ist, hat auch bedeutende Orchesterwerke geschrieben, die sehr populär geworden: „Steppenskizze aus Mittelasien“ und zwei Sinfonien. Die zweite in h-Moll wurde erst nach dem Tod des Komponisten bekannt. Er hatte an ihr in

den Jahren 1869 bis 1876 gearbeitet. Unter dem Namen „Eroika“ hat sie sich schnell die Konzertsäle der ganzen Welt erobert. Ist dieser Titel berechtigt? Könnten wir ihn nicht aus der Thematik der einzelnen Sätze ablesen, könnten wir uns auf das Urteil Mussorgskis berufen, der die Sinfonie die „slawisch-heroische“ genannt hat, und auf die Bemerkungen eines so hervorragenden Kenners, wie es der russische Musikkritiker Stassow war, der geschrieben hat: „Von seinen beiden herrlichen, ungewöhnlich kraftvollen, männlichen, leidenschaftlichen und hinreißenden Sinfonien ist die zweite, die in h-Moll, die größere. Ihre Bedeutung verdankt sie nicht nur dem starken Talent Borodins, sondern ohne Zweifel auch der Tatsache, daß sie einen nationalen und programmatischen Charakter hat... Ich möchte hier hinzufügen, daß Borodin mir des öfteren erzählte, er habe im Andante die Figur des „Bajan“ (alter russischer Sänger, Rhapsode – Lx), im ersten Satz eine Versammlung russischer Recken, im Finale die Szene eines Reckenzustuhls beim Klang der Gusli und beim Jaudzen einer großen Volksmenge darstellen wollen.“

Der heldische Charakter des Werkes zeigt sich gleich im ersten Thema des ersten Satzes, das bestimmend wird für die ganze Sinfonie. Es wird von der ganzen Streichergruppe unisono gebracht. In der späteren Reprise wird das „Heldenthema“ im „heldischen“ Ausdruck noch gesteigert. Die Fortsetzung des Themas läßt die Verbundenheit mit der Volksmusik erkennen. Desgleichen das von den Violoncelli intonierte Seitenthema. – Das Scherzo ist nach dem klassischen Schema dreiteilig. Das Trio (das nicht als solches gekennzeichnet ist) erinnert mit seinem orientalischem Einschlag an die spätere „Steppenskizze“, aber auch an die bekannten Polowezer Tänze im „Fürst Igor“. – Die Gefühlstiefe, die „elegische Unendlichkeitsstimmung“ (Karl Nef), die feierliche Eindringlichkeit des langsamen Satzes, der an dritter Stelle steht, haben kaum ihresgleichen in der sinfonischen Literatur. Mit Recht erinnert Hermann Kretzschmar an den langsamen Satz der Dvorakschen Sinfonie „Aus der neuen Welt“, von der sich das Werk Borodins allerdings durch die spezifisch russische Note unterscheidet. Nach den oben mitgeteilten Worten Stassows will der Komponist mir diesem Satz die Gestalt des legendären Sängers beschwören. Kretzschmar wurde genannt. Der heute fast vergessene unübertreffliche Exeget der Musik (mag er auch in manchem geirrt haben) soll hier einmal zitiert werden. Wie könnte man besser diesen langsamen Satz charakterisieren als mit seinen Worten: „Es spielt aber auch in diese ethnographisch und allgemein menschlich gleich stark fesselnde Musik der Orient stark hinein mit seinen schillernden und verschleierte Farben, mit der verlassenen, versteckten Schönheit und der Unendlichkeitsstimmung, wie wir sie auf Mödelschen Bildern finden, und auch mit seiner heißen und doch züchtigen Sinnlichkeit. Ein Teil des Phantasie- und Gefühlsgehalts dieser Musik kommt aber auf eigenste russische Rechnung, auf Paschkische Landschaft und orthodoxe Religiosität. Sicher ist, daß, wenn einst Herdersche Geister die Summe russischer Poesie und Kunst ziehen, derartige Sätze wie dieser Borodinsche die Hauptwerke bilden werden.“ – Das Finale ist, wie so oft in der russischen Sinfonie und auch in der sowjetischen, die sich jene zum Vorbild nimmt, die Schilderung eines Volksfestes, beginnend mit einem Hauptthema, dessen Fröhlichkeit und Frische ebenso bezeichnend sind wie der Taktwechsel (3/4 – 2/4), dem wir als Ausdruck nationaler Eigenart bei Borodin immer wieder begegnen. Das zweite Thema erinnert direkt an Volksmusik, sowohl in der Melodik wie in der Instrumentation. Im Finale jubelt das Volk seinen Helden zu. Der dieses Heldenlied geschaffen hat, lebt in seinem Volk unvergessen weiter, und auch die Welt verehrt ihn als einen großen Meister, der, hätte er sein kurzes Leben nicht zwischen Chemie, Medizin, Musik und vielen Freunden teilen müssen, uns sicher mehr Werke von hohem Rang geschenkt hätte.

Prof. Dr. Karl Laus